

YASMINE GALENORN

DAS DUNKLE VOLK:

---

# MONDSCHNEI

Aus dem Amerikanischen  
von Kerstin Winter

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»Night Myst« bei The Berkley Publishing Group, New York.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne  
weiteren Lesestoff aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine  
E-Mail mit dem Stichwort »Mondschein« an:  
fantasy@droemer-knaur.de

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Juni 2012

© 2010 Yasmine Galenorn

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Tony Mauro

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51115-2

2 4 5 3 1

*Für Andrew Marshall,  
einen meiner liebsten Freunde, der die Jagd  
genauso versteht wie das Flüstern im Wind und  
den Wunsch, davonzufliegen.*





Es klingt ein Flüstern im Wind der Nacht,  
es leuchtet ein Stern, uns zu leiten,  
und die Wildnis ruft und ruft ... gehen wir.  
– Robert Service, *The Call of the Wild*

O wilder Westwind, du, des Herbstes Lied,  
vor dessen unsichtbarem Hauch das Blatt,  
dem Schemen gleich, der vor dem Zauber flieht ...  
– Percy Bysshe Shelley, *Ode an den Westwind*







## DER ANFANG

Und sie erhob sich in einem hauchdünnen Kleid von ihrem Totenbett, die Augen so hell wie Sternenlicht und das Haar so schwarz wie die Nacht. Und jene, die sie gefangen hatten, erzitterten, denn ihrer Seele entströmte der Geruch nach Wahnsinn und Tod, und doch war sie nicht tot. Sie bewegte sich wie die Spinnen in den Baumwipfeln, und niemand konnte den Blick abwenden. Sie packte den ersten ihrer Eroberer und trank ausgiebig und gierig. Und so geschah es, dass Myst, Königin des Indigo-Hofs, aus dem Blut der Toten geboren wurde.





# 1. KAPITEL

Die Frauen in meiner Familie waren schon immer Hexen gewesen, und als Ulean, mein Windelementar, an jenem milden Dezembermorgen mein Haar zerzauste und mir ins Ohr flüsterte, ich solle dem Wind lauschen, weil im Luftstrom eine Nachricht für mich herangetragen würde, tat ich aus diesem Grund genau das. Ich hielt inne, schloss die Augen, ließ mich in den Windschatten sinken und hörte schwach eine weibliche Stimme meinen Namen rufen. Als sie mir sagte, dass meine Tante Heather und meine Cousine Rhiannon in Schwierigkeiten steckten, wartete ich nicht auf eine zweite Aufforderung. Ich rief sie an, um ihnen mitzuteilen, dass ich unterwegs war, und wurde mit der zweiten Überraschung dieses Tages konfrontiert.

»Marta ist tot.« Heathers Stimme klang gepresst.

Ich startete das Telefon an. Marta – *tot?* Die Frau war schon steinalt, als ich zum letzten Mal zu Hause gewesen war, aber wir alle waren davon ausgegangen, dass sie die ganze Stadt überleben würde. Dass sie nicht mehr da sein sollte, kam mir unfassbar vor. »Sie ist tot? Was ist passiert?«

»Keine Ahnung. Wir haben sie in ihrem Garten gefunden. Sie war vollkommen ausgeblutet, und ihr Hals war ... aufgerissen. Und ich meine wirklich *gerissen*, Cicely.«

Die naheliegende Erklärung wäre ein abtrünniger Vampir gewesen, hätte Heather nicht von »aufgerissen« gesprochen. Die meisten Vampire arbeiteten recht sauber. Der Nordwest-Regent der Vampirnation lebte in New Forest und sorgte in der Gegend für Ruhe. Geoffrey war einer von den Guten –

sofern ein Vampir einer von den Guten sein konnte –, und es kam mir nahezu unvorstellbar vor, dass irgendein Vampir unter seiner Herrschaft dumm genug war, sich an Marta zu vergreifen. Normalerweise hätte sie für jeden Angreifer den richtigen Abwehrspruch parat gehabt, und es hätte ein böses Nachspiel gegeben, sogar für einen Vampir.

»Meinst du, dass einer von Geoffreys Leuten sie umgebracht hat? Was sagt denn die Polizei?«

Meine Tante zögerte. »Ehrlich gesagt, bin ich mir über nichts sicher. Hier gehen seltsame Dinge vor sich, und die Stadt verändert sich. Die Polizei scheint sich nicht besonders anzustrengen, den Mord an Marta aufzuklären.«

Ein Schauer rann mir über den Rücken.

»*Seltsam*« ist nicht das richtige Wort dafür, flüsterte Ulean, und sie klang besorgt. *In New Forest gibt es inzwischen so viele Gefahren. Dort ist niemand mehr sicher.*

»Und bei euch ist alles in Ordnung? Eine Stimme im Wind hat mir gesagt, dass du und Rhiannon in Schwierigkeiten seid. Ich wollte eigentlich gerade packen.«

Eine Pause. Dann: »Bitte komm nach Hause. Ich wäre froh, wenn du wieder zurückkäms. Es ist an der Zeit, Cicely. Krystal ist tot, und wir brauchen dich. Im Augenblick habe ich noch keine Ahnung, wie die Gefahr aussieht, aber – ja, sie lauert überall im Dunkeln, und wenn ich ehrlich bin, macht mir das Angst.«

Meine Tante gab normalerweise nie zu, Angst zu haben. Dass sie es jetzt tat, besiegelte meinen Entschluss, nach New Forest zurückzukehren.

Heather schwieg einen Moment. Dann fügte sie hinzu: »Ich denke, dass sich im Augenblick jeder vorsehen muss, aber die Magiegeborenen scheint es am härtesten zu treffen. Ich

erkläre es dir, wenn du hier bist. Aber es gibt einen weiteren Grund, warum du kommen solltest.«

»Welchen?« Die Verpflichtung der Familie gegenüber – damit hatte ich keine Probleme, im Gegensatz zu meiner Mutter. Aber Heathers Stimme klang sonderbar, und ein Prickeln im Nacken sagte mir, dass es hier um sehr viel mehr ging.

»Marta hat das Zepter an dich weitergereicht. Sie hat dir ihr Geschäft vermacht. Die Stadt kommt nicht ohne sie aus, und wie es aussieht, bist du die Person, die sie ersetzen soll. Du müsstest allerdings das Geschäft hierher ins Haus der Schleier verlagern. Und es wird eine Weile dauern, bis du hier alles eingerichtet hast, denn sie hat dir sämtliche Vorräte hinterlassen.«

Verdattert blinzelte ich. Marta war die Ortshexe gewesen. Leute, die Hilfe brauchten, hatten sich an sie gewandt. Sie war außerdem Älteste der geheimen Dreizehn-Monde-Gesellschaft gewesen, der auch meine Tante angehörte. Niemand außerhalb der Familie wusste von der Gesellschaft, und das hatte seinen Grund. Herrje, nicht einmal ich wusste, *wozu* es sie gab. Nur wer in die Gesellschaft eingeführt wurde, wurde auch eingeweiht, worum es eigentlich ging.

»Marta hat *mir* ihr Geschäft vermacht? Bist du dir da sicher?« Von meinem dreizehnten bis zu meinem siebzehnten Lebensjahr war ich einmal jährlich zu Hause gewesen, danach hatte ich keinen Fuß mehr nach New Forest gesetzt. Und meine Mutter war für die ältere Hexe eine *Persona non grata* gewesen. »Warum sollte Marta denn so etwas tun?«

Heather lachte. »O Cicely, du bist vielleicht allein unterwegs und inzwischen schon sechsundzwanzig, aber du bist eine von uns. Und das warst du immer, auch wenn deine Mutter versucht hat, dich uns zu entfremden. Es ist Zeit,

nach Hause zu kommen.« Ihre Stimme klang nun sehr ernst. »Krystal ist tot. Du musst nicht mehr weglaufen. Komm zurück. Wir brauchen dich. Ich brauche dich. Und du ... du brauchst uns.«

Sie hatte recht. Tief in meinem Inneren wusste ich, dass es Zeit für mich war, nach Hause zurückzukehren. Jahrelang war ich immer in Bewegung gewesen, aber nun gab es keinen Grund mehr dazu. Eigentlich hatte ich seit zwei Jahren – seit Krystals Tod – schon keinen Grund mehr, dieses Nomadenleben weiterzuführen, wenn ich nicht manchmal das Gefühl gehabt hätte, das Leben auf der Straße sei alles, was ich wirklich konnte. Doch jetzt hatte Marta mir ihr Geschäft vermacht. Es gab also etwas, zu dem ich zurückkehren konnte. Einen Daseinszweck, der sich nicht mehr darauf beschränkte, meine Mutter und mich am Leben zu halten.

»Ich bin in spätestens drei Tagen da«, sagte ich. »Kann ich das Zimmer meiner Mutter haben?« Erinnerungen an die veilchenblaue und elfenbeinfarbene Einrichtung stiegen in meinem Bewusstsein auf.

»Aber natürlich. Außerdem kannst du das Hinterzimmer für dein Geschäft nutzen und einen der Räume im dritten Stock als Lagerraum und Werkstatt.« Wieder lachte Heather. »O Cicely, du hast mir so gefehlt. Ich freue mich sehr, dass du nach Hause kommst, und diesmal nicht nur auf einen kurzen Besuch. Wir haben dich vermisst.«

Und so nahm ich meinen Rucksack und packte die wenigen Kartons, in denen meine Habe steckte, in Favonis – meinen marineblauen Pontiac GTO Baujahr 1966, den ich beim Würfeln gewonnen hatte – und verließ Kalifornien ohne einen einzigen Blick zurück.

L.A. war wie jede andere Stadt, in der ich seit meinem

sechsten Lebensjahr gewesen war: ein Zwischenstopp auf der holprigen Reise, die mein Dasein bisher dargestellt hatte. Doch nach zwanzig Jahren unterwegs würde meine Vergangenheit wieder meine Zukunft sein. Ich trat das Gaspedal durch, und Favonis brauste schnurstracks die Interstate 5 in den Norden hinauf.

Ich trug eine schwarze Jeans, ein schwarzes Tanktop und meine besten Stiefel – rattenscharfe Icon-Bikerboots. Eine feste Anstellung besaß ich nicht; ich hatte, seit ich zwölf war, immer wieder verschiedene Jobs angenommen, aber nichts von Dauer. Die ganze Zeit über hatte ich jedoch immer gewusst, dass es etwas für mich gab – etwas, für das ich bestimmt war –, aber was genau das sein mochte, war mir bisher nicht klar. Vielleicht dieses hier. Vielleicht konnte Martas Hexenerbe die Leere füllen.

»Komm schon, Baby«, murmelte ich aufmunternd. »Lass mich nicht hängen.«

Und Favonis ließ mich nicht hängen. Wie ein sattes, zufriedenes Kätzchen schnurrte sie bis hinauf zur Küste.

Während ich über den Freeway brauste und bei gelegentlichen Stopps bei Starbucks und Espressobars wieder auf-tankte, suchte mein Blick unablässig nach der Abzweigung auf die I-90. New Forest schmiegte sich an das nordwestliche Vorgebirge der Washington Cascades, und die Aussicht, dieses Mal wirklich nach Hause zu kommen, baumelte vor mir wie die Ampulle mit Crack vor einem Junkie.

Zwanzig Jahre zuvor hatte ich gekreischt und gestrampelt und meine Mutter angefleht, mich bei Heather zu lassen, aber Krystal hatte mich nur angeschnauzt, den Mund zu halten, hatte mich die Treppe vom Haus der Schleier hinuntergezerrt und unten in ein Taxi verfrachtet. Jetzt, nach tausend

Meilen und gefühlten tausend Jahren in meinem Herzen, war ich auf dem Weg zurück zu dem einzigen Ort, den ich je als Zuhause betrachtet hatte. Und dieses Mal hatte ich vor, auch zu bleiben.

*Nur dass ich inzwischen sechsundzwanzig bin und meine Mutter tot ist. In New Forest stimmt etwas nicht. Und mein Wolf ist wieder erwacht.*

Etwa zwanzig Meilen vor der Stadt sah ich erste Fleckchen Schnee, und als ich das *Willkommen in New Forest*-Schild passierte, lag eine Schneedecke auf dem Boden. Da ich meine Tante so spät nicht mehr einfach so überfallen wollte, bog ich auf den Parkplatz des Starlight 5 Motels ein, stellte den Motor ab und starrte auf das flackernde *Zimmer frei*-Zeichen. Ich war in New Forest. Ich war tatsächlich zurückgekehrt.

Ich nahm meinen Rucksack, hievt mich aus dem Wagen, stand eine Weile zitternd in der Kälte und lauschte den Luftströmungen, die an mir vorbeirauschten. Etwas stimmte nicht, ich konnte es spüren. New Forest fühlte sich nicht an, wie ich es von früher kannte. Ein Blick über die Straße zeigte mir ein Diner, das die ganze Nacht geöffnet hatte. Die Fenster des *Anadey's* waren mit blinkender Weihnachtsbeleuchtung dekoriert. Von meinen Besuchen hier konnte ich mich noch vage an Anadey erinnern: Sie war Martas Tochter, wenn mich meine Erinnerung nicht trog. Warum ausgerechnet sie ein Restaurant führte, machte mich neugierig, aber ich beschloss, mir erst ein Zimmer zu nehmen und dann einen Happen zu essen.

Der Bursche am Empfang des Starlight 5 starrte mich unverhohlen an. »Sie wollen ein Zimmer?«

Ich nickte. »Einzel. Und nur eine Nacht.« Während ich mein Portemonnaie hervorzog, schob er mir das Empfangsbuch hinüber, und ich trug mich ein und warf ihm fünfzig Mäuse in Zehnern auf die Theke. Er zählte die Scheine und nickte, dann hielt er mir einen Schlüssel hin.

»Nummer hundertfünf A. Um zwölf muss es geräumt sein.«

»Ich bin schon früher weg. Haben Sie etwas im ersten Stock?« Ich hatte schon vor langer Zeit erfahren müssen, dass es weiter oben sicherer war.

Er musterte mich erneut, dann gab er mir einen anderen Schlüssel. »Zweihundertzehn B. Nichtraucher, kein Kocher.«

»Kein Problem in beiderlei Hinsicht.«

Ich nahm den Schlüssel und ging hinaus. Das Motelgebäude war wie ein Hufeisen um den Parkplatz gebaut. Ich blickte blinzelnd zur oberen Etage hinauf, bis ich mein Zimmer gefunden hatte, dann trabte ich die Treppe hoch. Als ich aufschloss, brachte die Macht der Gewohnheit mich dazu, meine Umgebung genau zu mustern und mich nach allem umzusehen, was verdächtig sein könnte. Krystal hatte mir eingeschärft, immer auf der Hut zu sein, auch wenn sie ihre gesunde Wachsamkeit im Laufe der Jahre dem Crack und dem Heroin geopfert hatte.

Da niemand in Sicht war, öffnete ich die Tür.

Vorsichtig sah ich mich um. Mittelgroßes Bett, ziemlich klobig. Das Kopfteil mit der Wand verschraubt. Zweckmäßige Spiegelkommode mit Fernseher. Kleines, sauberes Bad, mit dünnen weißen Handtüchern. Ein 08/15-Zimmer in einem Billigmotel. Ich ließ mich aufs Bett fallen, war aber noch zu aufgekratzt von der langen Fahrt, um mich schlafen zu legen. Mein Magen rumpelte, und ich stellte fest, dass ich Hunger

hatte. Also nahm ich meinen Rucksack – nie und nimmer würde ich in diesem Laden etwas liegen lassen – und trat hinaus auf den Bürgersteig. Ich wartete, bis die Ampel umsprang, und überquerte die Straße zu *Anadey's Diner*.

Im Café herrschte die typische Trucker-Atmosphäre, obwohl es draußen keine Stellfläche für Lkws gab. Die Deckenleuchten spendeten dem langen, schmalen Raum dämmeriges Licht. Durch die Lamellen der Jalousien sah man hinaus auf den Parkplatz, und Resopal war das Material der Wahl. An einer Wand reihte sich Nische an Nische, an der anderen erstreckte sich eine lange Theke parallel zur Küche, und die Barhocker waren im Boden verankert.

Ein hoher, schmaler Weihnachtsbaum stand in einer Ecke, und der Schmuck funkelte im Licht. Er war liebevoll dekoriert und entlockte mir ein Lächeln.

Einige späte Gäste saßen verstreut an den Tischen. Zwei der Männer am Tresen kamen mir sonderbar vor. Es waren keine Magiegeborenen, das war eindeutig, aber Menschen waren sie auch nicht. Ich erkannte den Unterschied auf einen Blick. Beide waren dunkelhäutig, hatten schütteres schwarzes Haar und Augen mit schwarzumrandeter topasfarbener Iris, und sie beobachteten mich, als ich in großem Abstand an ihnen vorbeiging.

Ich suchte mir einen Hocker am anderen Ende der Bar, setzte mich, nahm die Karte, zog eine Untertasse zu mir und drehte die Tasse darauf um. Die Kellnerin sah mich und kam mit der Kaffeekanne in der Hand auf mich zu. Ich erkannte sie wieder.

»Hi, Herzchen. Ich bin Anadey. Was soll's denn sein? Meine Tochter ist die beste Imbissköchin im Ort.« Sie deutete mit dem Kopf zur Küche, wo eine große, kräftige junge Frau



an einem Grill Burger wendete. In ihrer Aura schimmerte ein magisches Funkeln, das auch Anadey umgab, wenn auch stärker. Ich schenkte ihr ein kleines Lächeln. Sie schien mich nicht zu erkennen, also beschloss ich zu warten, bis ich mich in der Stadt wieder eingerichtet hatte, bevor ich mich ihr vorstellte. Schließlich konnte ich nicht wissen, ob sie nicht böse auf mich war, weil ihre Mutter ausgerechnet mir ihr Geschäft hinterlassen hatte.

»Sie ist hübsch, Ihre Tochter.«

»Das ist sie, meine Liebe. Kaffee?« Anadey hielt die Kanne über den Becher.

»Ja, bitte. Und Sahne.«

Der Kaffee, den Anadey mir einschenkte, war stark und dampfend heiß. Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Sie heißt Peyton. Komm doch mal rein, wenn du nicht so müde bist. Ich denke, ihr zwei würdet euch gut verstehen. Ich hole jetzt die Sahne. Brauchst du noch ein wenig Bedenkzeit mit der Karte?«

»Ja. Danke.«

Als ich drei Stück Zucker in meinen Kaffee gab, kehrte sie mit der Sahne zurück. Wieder schenkte ich ihr ein Lächeln – sie war Anfang fünfzig und wirkte müde –, dann klappte ich die Karte auf. Doch die Buchstaben schienen ineinanderzufließen, und ich klappte sie wieder zu und richtete meinen Blick auf die Tafeln an der Wand. Die Erschöpfung der Reise machte sich mit aller Macht bemerkbar.

Ich winkte Anadey. »Kann ich meine Bestellung mitnehmen? Einen großen Schokoshake, Burger mit Pommes frites, nur Butter auf dem Brötchen. Gürkchen und Saucen brauche ich nicht. Außerdem möchte ich ein Stück Apple Pie, wenn Sie haben. Oh, und bitte achten Sie darauf, dass nichts irgend-

welche Fischbestandteile enthält. Ich bin allergisch gegen Fisch und Krustentiere.« Um meine Worte zu bekräftigen, griff ich in die Tasche und holte meinen EpiPen hervor. Manche Restaurants nahmen Nahrungsmittelallergien erst dann ernst, wenn man mit der lebensrettenden Medikation wedelte.

»Ich habe Freunde mit ganz unterschiedlichen Allergien, daher achte ich in meiner Küche sehr auf die Zutaten. Wir haben eine Fritteuse nur für die Kartoffeln, um Verunreinigungen zu vermeiden, einen Grillrost ausschließlich für weizenmehlfreie Patties, und alles wird jedes Mal gereinigt.« Sie zwinkerte mir zu. »Du siehst aus, als wolltest du zusammenbrechen, Liebchen.«

Ich nickte. »Hab eine lange Fahrt hinter mir. Ich bin seit zwei Tagen unterwegs.«

»Ich mache in der Küche Dampf, damit du möglichst schnell eine Mütze Schlaf kriegst. Du hast sie nötig.« Sie huschte davon, und ich nippte an meinem Kaffee. Erst jetzt bemerkte ich, dass der Kerl am anderen Ende der Theke aufgestanden war und, den Blick fest auf mich gerichtet, in meine Richtung geschlendert kam. Besonders beeindruckt wirkte er nicht.

Als er auf dem Weg zu den Toiletten an mir vorbeiging, musterte ich ihn von Kopf bis Fuß. Hinter meinem Rücken hörte ich ihn flüstern. »Zauberschlampe. Pass bloß auf. New Forest mag so ein Pack nicht mehr.«

Verblüfft fuhr ich herum, aber er ging einfach weiter. Normalerweise hätte ich ihn sofort zur Rede gestellt – ich hatte genug Schlägereien erlebt, um für mich selbst einzustehen –, aber im Augenblick war ich zu müde für Auseinandersetzungen. Stattdessen prägte ich mir sein Aussehen ein und wandte

mich zu Anadey um, die die Theke vor mir polierte und mich besorgt ansah.

»Stammgast?«, fragte ich und deutete mit dem Kopf in seine Richtung.

Sie nickte knapp, die Lippen fest zusammengepresst, und in ihren Augen sah ich ein kurzes Aufflackern von Angst. »Tritt ihm nicht auf die Zehen, Kleines. Er ist aggressiv und außerdem ein Säufer. Lass einfach gut sein. Dein Essen ist gleich fertig.« Sie warf einen Blick zum anderen Ende der Theke, wo sein Kumpel saß. Sie sagte nichts mehr, aber der Ausdruck ihrer Augen verriet mir alles, was ich wissen wollte.

*Schlechte Nachrichten ... trau ihnen nicht. Sie sind nicht sterblich ...* Uleans Stimme kitzelte mich im Ohr, und ich brummte zustimmend.

Als Anadey mein Essen verpackte und mir über den Tresen reichte, kam der Typ vom Klo zurück, und seine vollen Lippen verzogen sich zu einem anzüglichen, verächtlichen Grinsen. Ich erwiderte seinen Blick ohne Regung. Dann warf ich einen Zehner und ein paar Münzen als Trinkgeld auf die Theke und machte mich auf den Weg zur Tür. All meine Sinne waren in Alarmbereitschaft.

*Gib mir Deckung.*

*Wie immer, Cicely, wie immer,* beruhigten Uleans Gedanken mich.

Sobald ich draußen auf dem Parkplatz war, spürte ich eine Veränderung im Luftstrom. Alarmiert blieb ich stehen und lauschte.

*Sie folgen dir ...*

*Ich weiß,* flüsterte ich. *Ich spüre sie.*

*Nicht nur sie. Da sind noch andere. Älter, gefährlicher. Aber ich erkenne die Energie nicht.*

Ich atmete langsam aus und machte mich locker. Anspannung konnte einen kräftigen Haken verderben, konnte einen guten Kampf in einen schlechten verwandeln. Ich sah mich flüchtig auf dem Parkplatz um. Zu meiner Linken standen fünf Wagen, weitere drei rechts von mir. Während ich abschätzte, wie schnell ich über die verschneite und vielleicht vereiste Straße gelangen konnte, steuerte ich auf den Gehweg zu. Draußen war es leer; nur wenige Autos waren zu dieser Zeit noch auf den Straßen, obwohl zwei langgestreckte Limousinen mit getönten Scheiben fast lautlos an mir vorbeifuhren. Der Schnee dämpfte den Lärm der Motoren.

*Vampire auf der Jagd.* Uleans Gedanken waren voller Abscheu.

Ich nickte unmerklich und setzte einen Fuß auf die Straße. Augenblicklich spürte ich die Männer hinter mir schneller werden. Ich war erst knapp zwei Meter gegangen, als ich zu rennen begann. Der Klang der Schritte hinter mir stellte klar, dass meine Verfolger dasselbe getan hatten.

Verdammt. Ich wusste noch immer nicht, wer sie waren und was sie wollten, aber es war eindeutig, dass sie mich nicht besonders leiden konnten, und ich hielt es für unklug, nachzufragen, weshalb das so war.

Also gab ich Fersengeld, und Ulean schnellte hinter mir her und schob mich an. Mit einem Ruf beschleunigten auch meine Verfolger, und ihre Stiefel trommelten auf dem Asphalt. Auf der anderen Seite angekommen, versuchte ich hastig, die Lage einzuschätzen.

Auf keinen Fall konnte ich in mein Zimmer fliehen; das jämmerliche Schloss hätten sie im Handumdrehen geknackt. Die bessere Wahl war Favonis. Ich hatte sie für eben solche Situationen mit einer Fernbedienung ausgestattet, die sich an

meinem Gürtel befand. Mein ganzes Leben lang hatte ich damit verbracht, mit meiner Mutter dem einen oder anderen Ärger aus dem Weg zu gehen, und im Laufe der Jahre ein paar nützliche Dinge gelernt.

Ich schleuderte die Tüten mit Essen zur Seite, tastete nach dem Schlüsselanhänger an meinem Gürtel und duckte mich in die Schatten, die meinen Wagen umgaben, als hinter mir ein Geräusch die Nacht durchschnitt – ein scharfer Schrei, der erstarb, noch ehe er wirklich erklingen war. Ich wirbelte herum und sah, wie der Kerl aus dem Diner kehrtmachte und wieder zurück ins Licht rannte. Er rutschte auf einer schwarzen Eispfütze aus, richtete sich wieder auf, sprang in einen Pick-up und fuhr mit quietschenden Reifen vom Parkplatz.

Verdattert sah ich ihm hinterher, und während ich noch zu begreifen versuchte, was zum Teufel geschehen war, ertönte ein weiteres Geräusch – ein ekelhaftes Gurgeln –, und der Geruch von Blut schlug über mir zusammen. Ich wich zu meinem Wagen zurück, als sich die Energie erneut verlagerte und die verborgene Kraft, was immer sie auch gewesen war, verschwand.

Sie war fort ... genau wie der Mann, von dem der Aufschrei gekommen war.

*O Shit – fort?* Wohin denn? Er war direkt hinter mir gewesen. Langsam näherte ich mich dem Schatten, in den er eingetaucht war. Der Blutgeruch hing schwer in der Luft, aber als ich mit meiner Taschenlampe auf den Boden leuchtete, sah ich nur wenige Tropfen im Schnee. Ich blickte nach rechts und links: Es gab nichts, wohin er hätte verschwinden können, aber verschwunden war der Kerl definitiv – wenn auch nicht freiwillig.

Ich suchte die andere Straßenseite ab. Nichts.

*Was geht hier eigentlich vor, Ulean?*

*Ich weiß es nicht, Cicely, aber wir sind ja hier, um das herauszufinden.*

*Wer oder was hat sich den Kerl geschnappt? Vampire?*

Ein Zögern. Dann: *Nein. Keine Vampire. Gib nicht sofort den Blutfürsten die Schuld. Dies hier ... ist viel finsterer, als dass es den Stempel der Vampire tragen könnte. Es ist tödlich, ungezähmt und getrieben von einer Gier, die Vampire nicht einmal annähernd entwickeln könnten.*

Verfluchter Mist. Vampire standen an der Spitze der Nahrungskette. Sie waren Raubtiere, die oft gnadenlos vorgingen. Wenn das hier schlimmer war als Vampire, dann wollte ich gar nicht wissen, um was es sich handelte.

Ich sog tief die Luft ein, hob meine Tüte mit Essen auf und stieg die Treppe zu meinem Zimmer hinauf. Ja, New Forest hatte sich in der Tat verändert, und ich hatte das dumpfe Gefühl, dass ich gerade nur die Spitze des Eisbergs gestreift hatte.